



Die Hauptstadt Tiraspol und das Landesparlament mit Lenin im Zentrum

Fotos: Yves Bellinghausen

In einem Land, das es nicht gibt

Transnistrien – Wildwest-Kapitalismus mit sowjetischen Fassaden

Im Sommer 1992 spaltete sich Transnistrien von Moldawien ab. Doch seitdem bleibt es ohne internationale Anerkennung. 25 Jahre später verdienen Kriminelle gut mit dem politischen Schwebestatus.

Von Yves Bellinghausen, Tiraspol

Irgendwo im moldawischen Niemandsland, Dutzende Kilometer vor der ukrainischen Grenze, taucht plötzlich ein Grenzposten auf, der auf den meisten Karten nicht eingezeichnet ist. Schwer bewaffnete Soldaten wollen Papiere sehen und Kofferräume öffnen. Sie stellen viele Fragen und geben selbst wenige Antworten.

Wer nach Transnistrien einreist, wird sich mit ihnen arrangieren müssen. Golden prangen Hammer und Sichel gekrönt von dem roten Stern auf ihren Uniformen – Transnistrien hat es irgendwie geschafft, im Jahr 2017 noch eine Sowjetrepublik zu bleiben, mag man meinen. Ein Kuriosum, ein aus der Zeit gefallenes Relikt eines vergangenen Jahrhunderts, ein 3500 Quadratkilometer großes Andenken an das sowjetische Imperium.

In Westeuropa ist Transnistrien wenig bekannt. In den 90er Jahren war das anders, als Transnistrien mit Hilfe der russischen Armee blutig seine Unabhängigkeit von Moldawien forcierte. Seitdem ist es aus den meisten Köpfen wieder verschwunden. Wem Transnistrien hierzulande noch ein Begriff ist, der denkt meistens an anachronistischen Sowjetkult.

Tatsächlich hat man Bilder von der Sowjetunion vor Augen, wenn man durch Transnistriens Hauptstadt Tiraspol läuft. Hammer und Sichel auf offiziellen Siegeln, öffentlichen Gebäuden und abgegriffenen Scheinen, die die Zentralbank herausgibt. Ein meterhoher Lenin aus Stein steht warnend vor dem Parlament – dem Obersten Sowjet. Fotos solle man doch bitte nur von Lenin machen, nicht vom Parlament, sagt ein schwer bewaffneter Soldat in holprigem Englisch.

Viele westliche Touristen verirren sich nicht in den schmalen Streifen Land, eingeklemmt zwischen Moldawien und der Ukraine. Die wenigen Hundert, die jährlich aus Westeuropa kommen, wollen Lenin sehen und die Sowjetpanzer aus dem Zweiten Weltkrieg. Viele von ihnen verlassen das Land nach 24 Stunden wieder, denn wer länger bleiben will, muss sich bei der Polizei melden. Der transnistrische Geheimdienst KGB will

wissen, wer sich im Land herumtreibt.

Ob das hier der Sowjet-Kommunismus sei? »Kommunismus?«, fragt Tigran lachend zurück. Auch Olga, seine Verlobte, schmunzelt. »Nein, wir haben nur fünf Abgeordnete der Kommunistischen Partei«, antwortet Olga dann doch noch – mehr höflich als ernst. Tigran und Olga sind Ende 20, wollen bald heiraten und wohnen in Tiraspol. Ihre Wohnung befindet sich in einem Plattenbau nur wenige Schritte von der Hauptstraße entfernt. Beste Lage sozusagen. Außen unverputztes Betongrau, innen Braun in allen Schattierungen. Wie so viele Häuser in Tiraspol wirkt es stark renovierungsbedürftig, in der Vorstadt und auf den Dörfern sind die Häuser meist in einem noch schlechteren Zustand. Umgerechnet 220 Euro Miete zahlen die beiden für ihre 65 Quadratmeter in bester Lage und schlechtem Zustand.

»Das ist doch alles nur eine Illusion, dieser ganze Kommunismus. Klar, hier eine Leninstatue, da ein Sowjetpanzer«, sagt Olga gereizt. »Aber was heißt das schon?« Letztes Jahr seien ein paar deutsche und französische Modelfotografen dagewesen. »Idioten«, schiebt sie hinterher. Die hätten Models mit ausgewaschenen Jeansjacken und Ushankas vor den trostlosen Plattenbauten Transnistriens abgelichtet. Viel Platte stehe hier noch rum, ja, aber die gebe es auch sonstwo in Osteuropa, sagt Olga. »Ich glaube, die Leute kommen hierher, weil sie glauben, wir sind Exoten.«

Wer im nahegelegenen Odessa oder in Chisinau, Moldawiens Hauptstadt, mit Leuten ins Gespräch kommt, kann tatsächlich den Eindruck bekommen, Transnistrien sei Absurdistan. Peter, der selbst aus Tiraspol kommt, kann nicht glauben, dass man freiwillig mehrere Tage in Transnistrien zubringen will.

»Warte!«, ruft Peter aufgeregt und kramt eine rosafarbene Plastikmünze hervor. Transnistriens offizielle Währung sieht aus wie eine Marke für den Einkaufswagen. »Die einzigen Plastikmünzen der Welt«, sagt er stolz. Der gebürtige Transnistrier wohnt in Chisinau, ist vor Jahren aus Tiraspol nach Moldawien gezogen. Fast keiner seiner Freunde wohnt mehr drüben. Die meisten lebten in Moskau, da verdiene man mehr, sagt Peter.

Transnistrien ist arm, für junge Menschen gibt es kaum Perspektiven. Die Löhne sind extrem niedrig, die Lebenshaltungskosten aber mit

Moldawien vergleichbar. Olga verdient etwa 200 Euro im Monat – als Englischlehrerin. Ihr Verlobter Tigran hat Jura studiert, findet aber in Transnistrien keine Stelle mit akzeptablem Gehalt. Um etwas zum Haushalt beizutragen »exportiert« der studierte Jurist Fahrräder und lässt lieber offen, was das genau bedeutet. Die beiden überlegen, nach Sankt Petersburg zu ziehen.

Transnistrien war nicht immer arm, im Gegenteil. Im vergangenen Jahrhundert, zu seiner Blütezeit, war es ein Zentrum der sowjetischen Schwerindustrie und zog Leute aus der ganzen sozialistischen Welt an. Wo ist das Geld hin? »Korruption« ist unisono die Antwort, gefolgt von einer Bestenliste der absurdesten Bestechungssituationen. Manche von ihnen wirken von außen lustig.

Olga und Tigran zum Beispiel erzählen, sie wollten sich kein Auto kaufen, weil sie sich die regelmäßigen Bestechungen nicht leisten können. Wer am Straßenverkehr teilnimmt, kommt alle paar Tage mal in eine »unregelmäßige Kontrolle«. Andere berichten, dass man immer mit einem Bündel Geld aufs Amt gehen sollte – man weiß ja nie, welcher Beamte grade Dienst hat.

Doch die Korruption in Transnistrien ist noch größer. Hinter der gern belächelten sowjetischen Oberfläche hat sich seit der Unabhängigkeit ein System herausgebildet, das seinesgleichen sucht. Kaum jemand weiß, wie die Regierungspartei heißt. Sie wird Sheriff-Partei genannt, wegen

ihrer engen Bindung zu dem Universal-Monopolisten namens »Sheriff«. Wer tanken, Lebensmittel kaufen oder einen Handyvertrag abschließen will, kommt an Sheriff nicht vorbei.

Das Unternehmen ist in fast allen Branchen größter Anbieter des Landes – meistens auch der einzige. Der derzeitige Präsident, Wadim Krasnoselski, arbeitete zuvor als Sicherheitschef bei Sheriff. Auch sein Vorgänger machte Karriere bei dem omniprä-

»Das ist doch alles nur eine Illusion, dieser ganze Kommunismus. Klar, hier eine Leninstatue, da ein Sowjetpanzer. Aber was heißt das schon?«

Olga, Bürgerin von Tiraspol

senten Konzern. Sie sind damit nicht allein: Im Parlament haben viele Abgeordnete enge Verbindungen zu Sheriff.

Wer im Parlament keine Verbindungen zu Sheriff hat, betreibt häufig eigene Geschäfte – ein Café etwa. Eines davon liegt im Studentenviertel Tiraspols, unweit des Nationaltheaters. Das Publikum ist jung, viele junge Leute sitzen vor ihrem Lernmaterial. Einer fällt auf: Tim ist Ende 30 und Amerikaner. Über Umwege führte ihn die Liebe vor siebzehn Jahren hierher. »Siehst du das

hier?«, fragt er und hebt bedeutungsvoll seinen Tee hoch. »Steuerfrei!« Er kenne den Besitzer des Cafés, einen Parlamentarier. Das Café bezahle keinen einzigen Rubel an Steuern.

Es ist ein offenes Geheimnis in Transnistrien, dass Macht und Geld hier zusammenfallen. »Sagen wir, auf der anderen Seite macht ein Café auf, das besser ist als das hier«, sagt Tim, »dann lässt der Inhaber es einfach wegen Brandschutzbestimmungen schließen.« Parlamentarier werde man nicht wegen der Politik, sondern wegen des Geldes. »Das hier ist kein Kommunismus, das ist Wildwest-Kapitalismus«, sagt der Amerikaner.

Nichtregierungsorganisationen wie der kritische »Club 19« oder die moldawische Menschenrechtsorganisationen Promo-LEX warnen schon lange vor den Ausmaßen, die die Korruption in Transnistrien annimmt. Einzelfälle will Promo-LEX Geschäftsführer Ion Manole nicht kommentieren. Transnistrien sei aber ein »schwarzes Loch«, sagt er. Das würden nicht nur korrupte Transnistrier nutzen. Illegales Geld waschen, Waren verschwinden oder auftauchen lassen – mit Geld geht hier alles. Russen kommen vor allem, um Geld in den Casinos von Tiraspol zu waschen. Hier werden riesige Gewinne gemacht.

Ukrainische Geschäftsleute verkaufen offiziell Waren in Transnistrien. An der Grenze aber geben sie dem Grenzsoldaten etwas Geld, damit er die Exportpapiere ausfüllt. Dann dreht der LKW um und die Waren werden auf dem ukrainischen Schwarzmarkt verkauft. In den Regionalmächten Russland, Ukraine und auch in Moldawien gebe es einflussreiche Kreise, die großes Interesse daran hätten, dass Transnistrien ein gesetzloser Fleck Erde bleibe, sagt Ion.

Seit 25 Jahren nun schon befindet sich Transnistrien irgendwo zwischen Europa und Russland, zwischen Nationalstaat und abtrünniger Provinz. Einige Wenige machen mit der Gesetzlosigkeit gutes Geld. Proteste gibt es kaum, der KGB muss nur selten gegen Oppositionelle vorgehen. Wenn, dann agiere er subtil, sagt Ion, Aufmerksamkeit wolle man vermeiden. Wer sich ernsthaft an den Umständen stört, verlässt ohnehin das Land. So wie Peter, der im moldawischen Exil wohnt. »Transnistrien ist winzig«, sagt er, »dafür lohnt es sich nicht zu kämpfen.«

Proklamierte Republik

Eigene Regierung, eigene Wählung, eigenes Militär, Verwaltung und Grenzkontrollen: De facto ist die 1990 proklamierte Republik Transnistrien ein unabhängiger Staat. Völkerrechtlich gehört der schmale Landstreifen, allerdings zur Republik Moldawien und wird von keinem anderen Staat der Welt anerkannt.

Schon innerhalb der sozialistischen Sowjetrepublik Moldawien strebte Transnistrien die Eigenständigkeit an. Als die Sowjetunion kollabierte und Moldawien die Unabhängigkeit erklärte, kam für die knapp 500 000 Transnistrier die historische Chance, sich von Moldawien loszusagen. Sie konnten sich mit dem jungen moldawischen Staat kaum identifizieren, der gerade begann, die rumänische Sprache und die moldawische Kultur zu stärken.

Die Transnistrier sahen sich marginalisiert, denn sie sprachen mehrheitlich russisch und pflegten eine eigene Kultur: Über Jahrzehnte zog das ehemalige Zentrum der Schwerindustrie Menschen aus allen Gegenden der Sowjetunion an.

Mit über 90 Prozent stimmte die Bevölkerung in Transnistrien für die Unabhängigkeit von Moldawien und wählte 1991 eine eigene Regierung. Vor 25 Jahren, im Frühsommer 1992, kam es schließlich zum Krieg zwischen der moldawischen Zentralregierung und Transnistrien. Etwa 1000 Menschen kamen bei den Kämpfen ums Leben. Nicht zuletzt mit Hilfe der russischen Armee konnte Transnistrien die moldawische Armee aus dem Land vertreiben. Bis heute sind russische Soldaten in Transnistrien stationiert.

Noch immer erhebt Moldawien Anspruch auf das Territorium Transnistriens, zu Kriegshandlungen kommt es allerdings nicht mehr. Der Konflikt wird als »eingefroren« bezeichnet. Trotz fehlender internationaler Anerkennung ist Transnistrien mittlerweile faktisch zu einem unabhängigen Staat geworden. Finanzielle und militärische Hilfen aus Russland halten das System am Leben. Bis heute ist Russisch die dominante Sprache. Y.B.



Die Republik feiert trotz fehlender Anerkennung ihre Jahrestage.